

Wie entsteht Zivilcourage – und wie setzt man sie richtig ein?

Christian Pfeiffer

Am 12. September 2009 wurde der 50-jährige Geschäftsmann Dominik Brunner von zwei Jugendlichen auf äußerst brutale Weise erschlagen als er versuchte, die beiden davon abzuhalten, vier Kinder zu berauben. Seinen Einsatz für die Kinder wurde von vielen Mitreisenden ebenso beobachtet wie die anschließende Bluttat auf dem Bahnsteig. Niemand hat versucht ihm zu helfen.

Diese schreckliche Geschichte hat die Menschen bundesweit sehr bewegt. In den Medien wurden vor allem drei Fragen erörtert:

1. Wie ist es zu erklären, dass Jugendliche immer wieder solche Mordtaten begehen?
2. Wie entsteht eigentlich Zivilcourage?
3. Wie sollte man sich verhalten, wenn man in einer derartigen Situation wirkungsvoll helfen möchte.

Mit der ersten Frage werde ich mich in einer der nächsten Ausgaben des Centaur auseinandersetzen. Die anderen beiden sind dieses Mal mein Thema. Was also sind die Erklärungen dafür, dass es immer wieder Menschen gibt, die sich unter Inkaufnahme persönlicher Risiken mutig für andere einsetzen. Wissenschaftler die hierzu forschen möchten, haben es im Unterschied zu Gewaltforschern nicht einfach. Die couragierten Mitbürger, die sich für andere Menschen eingesetzt haben, bleiben anders als die Gewalttäter meist unerkannt. Für sie interessiert man sich nur in den seltenen Fällen, wenn sie als Folge ihres Einschreitens Opfer geworden sind. Amerikanische Wissenschaftler haben allerdings in den siebziger Jahren einen ganz besonderen Weg entdeckt, wie man hier Licht ins Dunkel bringen kann (das Ehepaar Oliner oder Eva Fogelmann). Sie haben weltweit Juden, die in der Zeit des zweiten Weltkriegs den Holocaust überlebt hatten, gefragt, ob es einzelne Menschen gegeben hat, denen sie ihre Rettung vor den Nazi-Schergen zu verdanken haben. Und dann haben die Wissenschaftler sich bemüht, anhand der Angaben der geretteten Juden diese couragierten Personen zu finden. Knapp 400 konnten so entdeckt und in langen Gesprächen dazu befragt werden, was sie zu derart mutigen und hilfsbereiten Menschen hat werden lassen. Dazu ein Beispiel:

Eine polnische Tagelöhnerin befindet sich im Winter 1944 abends auf dem Heimweg von ihrer Arbeit. Sie lebte in einem Dorf ganz in der Nähe von Majdanek. Plötzlich springt ein Mann vor ihr auf den Weg, wirft sich ihr zu Füßen und fleht sie händeringend an, ihn zu retten. An seiner Kleidung und seinem Aussehen erkennt sie sofort, dass er ein Jude aus dem Konzentrationslager ist, dem dort die Flucht gelungen ist. Sie hat Angst. Im Dorf leben vielen Gestapo-Männer, die tagsüber im KZ arbeiten. Trotzdem kann sie nicht nein sagen. Sie überwindet ihre Angst und fordert den Juden auf, ihr schnell zu folgen.

Ohne gesehen zu werden, erreichen sie das rettende Ufer ihres Hauses. Sie beherbergt ihn dort für eine Nacht, gibt ihm gebrauchte Kleider und das Geld, das sie entbehren kann und schickt ihn mit guten Ratschlägen für den weiteren Fluchtweg am nächsten Morgen auf die Reise. Und ihm gelingt das fast Unglaubliche. Er schlägt sich bis in die USA durch und kann den Wissenschaftlern Ende der siebziger Jahre die ungefähre Adresse seiner Retterin angeben.

Dort finden sie tatsächlich die Frau. Inzwischen alt geworden, lebt sie immer noch in diesem Haus und kann den Wissenschaftlern Auskunft geben über ihr Leben und das, was sie geprägt hat.

Die Erkenntnisse, die die Wissenschaftler zur Biographie von Judenrettern oder sonst couragiert auftretenden Menschen erarbeitet haben, kann man in vier Punkten zusammenfassen:

- **Gewaltfreie Erziehung fördert den aufrechten Gang.** Diese Menschen mit ausgeprägter Zivilcourage und Hilfsbereitschaft hatten ganz überwiegend Eltern, die sie bei Konflikten nicht autoritär und mit Gewalt zu disziplinieren versucht haben, sondern mit ihren Kindern überaus fair und argumentativ umgegangen sind. Zwar gibt es einige wenige, die zu Hause Ohrfeigen abbekommen hatten. Aber sie machten dann deutlich, dass sie das angesichts ihres eigenen Fehlverhaltens durchaus akzeptieren konnten. Und sie ergänzten häufig, die Eltern hätten anschließend ihr eigenes Unbehagen über diese Form der Auseinandersetzung zum Ausdruck gebracht – gewissermaßen nach dem Motto: „Eigentlich ist es falsch, so mit Dir umzugehen. Ich wäre heilfroh, wenn wir in Zukunft nicht wieder in eine solche Situation geraten“.
- **Liebevolle Erziehung fördert Empathie,** fördert die Fähigkeit, Mitleid zu empfinden und damit auch die Bereitschaft, sich für den leidenden Menschen einzusetzen. Die Judenretter hatten Eltern, die sehr liebevoll mit ihnen umgegangen sind und sich engagiert mit ihnen über das auseinandergesetzt haben, was richtig und falsch ist. Auffallend ist ferner, dass sich in diesen Familien Wärme und Fürsorge nicht auf Kinder und enge Verwandte beschränkte. Mindestens einer der Eltern wird als jemand beschrieben, der sich engagiert für Menschen in Not eingesetzt hat und so zum Vorbild für die Tochter oder den Sohn geworden ist. Offenbar gibt es eine soziale Vererbung der Nächstenliebe.
- **Die Gleichrangigkeit der Eltern fördert die Entstehung einer innen gesteuerten Moral und damit eine stabile Wertorientierung.** Insbesondere Forschungen zur Entstehung des moralischen Bewusstseins haben gezeigt, dass die Kraft der inneren Stimme und damit die Stärke des Gewissens wesentlich davon abhängt, wie die Eltern miteinander bei Konflikten umgehen. Wenn zum Beispiel ständig der Vater dominiert, weil er über größere Körperkräfte verfügt, weil das seine traditionelle Rolle ist oder weil primär er das Geld verdient, dann fördert das bei den Kindern eher eine opportunistische Grundeinstellung. Man lernt, dass man sich zunächst am besten wohl den jeweiligen Machtverhältnissen beugt und dass man später selber die Ellenbogen kräftig einsetzen sollte. Die Orientierung an Grundwerten entwickelt sich dagegen dann, wenn die Kinder bei konflikthafter Auseinandersetzung ihre Eltern echte Gleichrangigkeit und ein faires Argumentieren erleben – verbunden mit dem wechselseitigen Nachgeben, damit konstruktive Lösungen gefunden werden könnten.
- **Eine Kultur der Anerkennung fördert couragiertes Verhalten.** Die Retter von jüdischen Mitbürgern stellten sich keineswegs als Helden oder Heilige dar. Sie betonten vielmehr, wie sehr ihre Kraft, in einer kritischen Situation auf

Kurs zu bleiben, davon abhängig war, ob sie in einer Gemeinschaft verankert waren, in der ehrlich geredet wurde und in der es für richtiges Verhalten liebevolle Anerkennung gegeben hat. Die Kraft zum Widerstand wuchs, wenn man in einer Großfamilie, in einer Kirchengemeinde oder einer anderen Bezugsgruppe nachhaltig gestützt wurde.

Diese Erkenntnisse über Judenretter zeigen uns, wie Zivilcourage entsteht und wie sie gefördert werden kann. Aber wie setzt man sie nun richtig ein? Wie sollte man sich verhalten, wenn man sich in der Situation von Dominik Brunner befindet? Zum Einstieg möchte ich hier über ein in den USA in voll besetzten U-Bahnen durchgeführtes Experiment berichten. Beteiligt waren daran zwei bis drei Schauspieler, die nichtsahnenden Mitreisenden und die unerkannt beobachtenden Wissenschaftler. Ausgangspunkt ist folgende Szene: Ein alters Mütterchen erreicht gerade noch atemlos und aufgeregt die mit Berufspendlern voll besetzte U-Bahn. Neben ihr steht ein baumlanger Kerl, offensichtlich angetrunken, mürrisch dreinblickend. Sie wendet sich an ihn und erklärt ihm sehr umständlich, dass sie schrecklich spät dran sei und unbedingt im Hauptbahnhof einen bestimmten Zug erreichen müsse. Und endlich kommt sie dann zu der entscheidenden Frage: „Wo muss ich denn umsteigen?“. Der junge Mann ist von ihrem Auftreten und ihrem vielen Reden sichtlich genervt und reagiert sehr unwirsch und unfreundlich: „Nächste Station raus!“. Er hat jedoch das Falsche gesagt. In Wahrheit wäre es die übernächste Station. In der U-Bahn befinden sich fast nur Ortskundige. Von denen, die die falsche Auskunft des jungen Mannes sowie sein unfreundliches Verhalten mitbekommen haben, zeigt etwa jeder zweite Bereitschaft, dem jungen Mann zu widersprechen und der Frau die richtige Antwort zu geben.

Die Experimentanordnung wird nun von den Wissenschaftlern systematisch verändert. Beim zweiten Verhaltenstest sagt der junge Mann nicht nur das Falsche, sondern er beschimpft die Frau zuvor laut und aggressiv: „Blöde alte Schachtel – nächste Station raus!“. Daraufhin sinkt der Anteil der Menschen, die einschreiten und der Frau den richtigen Umsteigebahnhof sagen auf knapp 30 Prozent. Diese Quote nimmt noch einmal um etwa die Hälfte ab, wenn der angetrunkene junge Mann in der nächsten Variation des Experimentes seine falsche Auskunft damit verbindet, dass er mit der Hand zum Schlag ausholt und die alte Dame dann nur deswegen nicht richtig trifft, weil sie sich ängstlich wegduckt. Jetzt ist es nur noch etwa jede siebte Person, die helfend eingreift.

In der vierten, fünften und sechsten Abwandlung des Experimentes tritt jeweils eine weitere Person auf. Unmittelbar nach der falschen Auskunft erhebt sie sich, schaut die Mitreisenden an und sagt laut und deutlich „Ich kenn mich in dieser Stadt nicht aus. Aber so kann man doch mit der alten Dame nicht umgehen. Wissen Sie genau, bei welcher Station sie zum Hauptbahnhof umsteigen muss?“. Das couragierte Auftreten und die direkte Ansprache der Mitreisenden hat Folgen: Bei der ersten Szene erhöht sich die Quote der hilfsbereiten Bürger auf etwa zwei Drittel, bei der zweiten auf fast die Hälfte. Und selbst wenn es darum geht, dem nun gewaltbereiten jungen Mann zu widersprechen, ist etwa jeder Dritte bis Vierte bereit, sich an der Seite des Helfers schützend vor die alte Dame zu stellen und die richtige Auskunft zu geben. Ein einzelner mutiger Mensch kann offensichtlich beträchtliche Ansteckungswirkung entfalten und der Gewalt Einhalt gebieten, wenn er sich konkret an andere Mitreisende wendet. Durch sein Vorbild entsteht auf einmal eine Kultur des Hinschauens und sich verantwortlich Fühlens. Das in vielen Menschen vorhandene Potenzial, sich couragiert für andere einzusetzen, wird so zum Tragen gebracht.

Doch was lernen wir daraus für die Geschichte von Dominik Brunner? Die Folgerung liegt auf der Hand. Dominik Brunner gebührt größten Respekt dafür, dass er seiner inneren Stimme

gefolgt ist, die ihm sagte: „Das kann ich nicht passiv mit anschauen, wie hier Kinder von den beiden Jugendlichen beraubt werden. Hier will ich einschreiten“. Doch dann ist ihm wohl im Zorn über die dreiste Raubtat der Jugendlichen ein tragischer Fehler unterlaufen. Angesichts der Übermacht von zwei zu eins hätte er sich unbedingt zuerst direkt an Mitreisende wenden müssen. Etwa so: „Darf ich Sie um Unterstützung bitten? Da drüben versuchen die zwei Jugendlichen gerade, die Kinder zu berauben. Da können wir doch nicht passiv zuschauen. Helfen Sie mir bitte, das zu unterbinden“. Wenn er hierbei dann den Mitreisenden, denen er die nötige Tatkraft zutraut, in die Augen schaut und zwei bis drei von ihnen direkt anspricht, bestehen sehr gute Chancen, dass er die gewünschte Unterstützung erreicht.

Erfahrene Trainer für Zivilcourage geben ferner noch drei weitere Ratschläge:

- 1.: Sofort per Handy die Polizei anrufen oder einen der Mitreisenden darum bitten.
- 2.: Den/die Täter dann betont höflich und möglichst ruhig ansprechen.
- 3.: Ihm/Ihnen als erstes eine deutliche Botschaft vermitteln: „Die Polizei haben wir bereits angerufen, damit die gleich Klarheit in das rein bringt, was sich hier gerade abspielt“.

Insbesondere bei angetrunkenen oder betrunkenen Tätern besteht dann zwar immer noch das Risiko, dass sie nicht sofort aufgeben. Aber dank der zahlenmäßigen Übermacht der Helfer ist dann nicht zu erwarten, dass diese ihr couragiertes Einschreiten mit massiven Verletzungen oder gar mit dem Leben bezahlen müssen.

Literaturhinweise:

- Bastian, T.: Zivilcourage. Von der Banalität des Guten. Rotbuch-Taschenbuch 1035; Hamburg 1996.
- Ernst, H.: Mut und Gewissen: Das Psychogramm der Judenretter. In: Psychologie heute, Heft 7, 1994, S. 38-43.
- Jaskolski, H.: Zivilcourage – Was ist das? Vortrag in der VHS Erftstadt am 10.11.99.
- Latané, B./Darley, J.N.: The Unresponsive Bystander: Why Doesn't He Help? New York 1970
- Meyer, G./Hermann, A.: Zivilcourage im Alltag. Ergebnisse einer empirischen Studie. Das Parlament Nr. 7-8, 2000.
- Oliner, S.P./Oliner, P.M.: The Altruistic Personality. Rescuers of Youth in Nazi Europe. New York 1992.
- Pfeiffer, C.: Warum gab es nur so wenige, die Courage zeigten? Eröffnungsrede zur Ausstellung „Justiz im Nationalsozialismus – Über Verbrechen im Namen des deutschen Volkes“. Justizministerium Niedersachsen, 2001.
- Schulweis. Zum Phänomen des „Bystander“-Verhaltens. In: Universitas, 48. Jg., Nr. 563; S. 444-453.
- Vogelmann, E.: „Wir waren keine Helden“. Lebensretter im Angesicht des Holocaust. dtv 30641: München 1998.